
Die Anfänge der Evangelischen Allianz und die ökumenische Bewegung

Erich Geldbach

*Dem Andenken an den viel zu früh vollendeten
Dr. André Heinze (31. 3. 1961–1. 3. 2013)*

Einleitung und Frage

Man kann sich über Beweggründe, Ziele und Arbeitsweisen von neuen Kirchen oder auch interkirchlichen Organisationen am ehesten ein Bild machen, wenn man sich deren Anfänge zuwendet. Dann ist es ganz eindeutig, dass die Evangelische Allianz (fortan: EA) die erste, wirklich große organisatorische Ausprägung der ökumenischen Bewegung war. Das ist lange Zeit in Deutschland so nicht gesehen worden. Als beispielsweise Heinz Renkewitz, ein Herrnhuter im Dienst der Evangelischen Akademie Arnoldhain, 1956 einen Vortrag von ihm unter dem Titel „Allianz und Ökumene. Der Beitrag der Allianz zur ökumenischen Bewegung“ veröffentlichte, schrieb er im ersten Satz, dass das Thema und besonders der Untertitel „ungewöhnlich“ erscheinen mag; „denn gemeinhin setzen wir Allianz und Ökumene einander entgegen.“¹ Gleiches lässt sich im Blick auf das Buch von Karl Heinz Voigt sagen, das 1990 unter dem Titel „Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung“ erschien. Darin schrieb Karl Steckel im Vorwort, ob hier nicht zwei Größen in Beziehung zueinander gesetzt werden, die von Geschichte und Zielsetzung völlig verschieden seien, und er fuhr fort: „Wahrscheinlich würde sich heute mancher Allianzmann etwas unwohl bei dem Gedanken fühlen, als Repräsentant der Ökumene bezeichnet zu werden.“² Wenn man die Allianz als ökumenische Bewegung zur Kenntnis nehmen will, muss man sich von der Vorstellung lösen, dass das, was sich vor allem in Deutschland als Gegensatz zwischen „evangelikalischen Allianzleuten“ und „liberalen Ökumenikern“ entwickelt hatte, immer schon so gewesen sei. Zu Beginn der Allianz war es eben nicht so, sondern die Allianz war in der Tat eine ökumenische Bewegung. Sie hat

¹ Heinz Renkewitz, Allianz und Ökumene. Der Beitrag der Allianz zur ökumenischen Bewegung, Frankfurt a. M. (Anker Verlag) 1956, 5.

² Karl Heinz Voigt, Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung. Freikirchliche Erfahrungen im 19. Jahrhundert, Stuttgart (Christliches Verlagshaus) 1990, 7. Bezeichnend ist auch, dass hier vom „Allianzmann“ die Rede ist. Frauen spielten in der Tat bis in die jüngste Vergangenheit in Deutschland eine sehr geringe Rolle.

als erste internationale zwischenkirchliche Organisation das Zeitalter der Ökumene eingeleitet.³

Die Anfänge und die ersten drei Jahrzehnte der EA sind von Gerhard Lindemann in seiner 1060 Seiten umfassenden Habilitationsschrift dargelegt.⁴ Bei ihm kann man alle Einzelheiten nachlesen, die mit großem Fleiß zusammengetragen und in Abertausenden Anmerkungen dokumentiert sind. In diesem Aufsatz geht es um keine Wiederholungen, sondern um die Klärung der Frage, ob wichtige theologische Problemstellungen und Einsichten, die in der ökumenischen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder aufgetreten sind, sich schon in den Anfängen der Allianz finden. Dazu sind natürlich einige Wiederholungen aus den vorhandenen Abhandlungen unumgänglich, um Zusammenhänge zu verstehen.

Spiritualität

Schon auf der Vorkonferenz vom 1. bis 3. Oktober 1845 in Liverpool mit 216 Vertretern aus zwanzig verschiedenen Denominationen⁵, deren Aufgabe es war, die Gründungsversammlung für eine Allianz vorzubereiten, werden wichtige Kennzeichen ökumenischer Zusammenarbeit sichtbar. Die Sitzungen begannen jeweils mit einer Andacht aus Gebet, Schriftlesung und Gesang. Gottesdienstliche Feiern, also die spirituelle Dimension christlichen Lebens, bilden seither einen wichtigen Bestandteil ökumenischer Gemeinschaft. Es bedarf keiner Frage, dass die unterschiedlichen Andachts-, Gebets- und Gottesdienstformen auch Hemmnisse darstellen können, wenn die Traditionen allzu unterschiedlich sind. Bei der Allianz kann man jedoch davon ausgehen, dass nicht nur das gemeinsame protestantische Erbe, sondern die speziellen Aspekte erwecklichen Christentums ein Band darstellte, was alle zusammenhalten konnte. Zu der spirituellen Dimension gehört in der Ökumene auch die Buße. Das lässt sich bereits in Liverpool beobachten, legte doch der anglikanische Pfarrer Edward

³ Vgl. aber die Feststellung von *Rolf Hille* in seinem Beitrag „Die Evangelische Allianz im Kontext der Konfessionen und Religionen“, in: *Mitteilungen, Anregungen und Berichte aus dem Arbeitskreis für evangelikale Theologie*, Dezember 2012, 3: „Kirchengeschichtlich befinden wir uns spätestens seit dem II. Vatikanischen Konzil im Zeitalter des Ökumenismus.“ Gerade unter kirchengeschichtlicher Perspektive ist dieser Satz falsch, weil er suggeriert, dass die Kirche, die sich bewusst der ökumenischen Bewegung verweigerte, seit ihrer Aufgabe dieser Haltung ein neues ökumenisches „Zeitalter“ eingeleitet habe. Das liefe darauf hinaus, alle ökumenischen Versuche vor dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965), einschließlich der Gründung der EA, klein zu reden.

⁴ *Gerhard Lindemann*, *Für Frömmigkeit in Freiheit. Die Geschichte der Evangelischen Allianz im Zeitalter des Liberalismus (1846–1879)*, Münster (LIT Verlag) 2011.

⁵ Ebd., 51 und *Hans Hauzenberger*, *Einheit auf evangelischer Grundlage. Von Werden und Wesen der Evangelischen Allianz*, Gießen (Brunnen Verlag) 1986, 70. Die „Berliner Allgemeine Kirchenzeitung“ übersetzt hier „216 Brüder von zwanzig verschiedenen protest. Konfessionen“, ebd., im Anhang 440. Denomination war wohl nicht geläufig.

Bickersteth (1786–1850)⁶ für die anglikanische Kirche ein Schuldbekenntnis gegenüber den Dissenters ab. In eine Resolution machte er die Buße zur Voraussetzung der ökumenischen Arbeit: „Diese Versammlung wünscht, ihre Demüthigung vor Gott und seiner Kirche auszusprechen wegen aller Spaltungen der christlichen Kirche und im Besonderen wegen alles desjenigen, das wir selbst vor dieser Zeit in theologischen und kirchlichen Diskussionen in einer Weise gesagt haben, dass wir die Wahrheit nicht in Liebe behaupteten.“ Hier wird nicht nur der Buße das Wort geredet, sondern auch die Erwartung ausgesprochen, dass künftig die Wahrheit in Liebe bezeugt wird. Es wird geradezu Buße, Wahrheit und Liebe als die wesentlichen Faktoren angesehen, die eine neue Ära einleiten können, weil unterschieden wird in ein „vor dieser Zeit“ und ein danach. Denn an die Stelle von Bitterkeit, Grimm, Zorn, Geschrei und Lästerung, mit der bisher die konfessionellen Grabenkämpfe um die Dinge „in welchen wir noch voneinander abweichen“, ausgetragen wurde, soll nach der Buße der Umgang von Freundlichkeit und Herzlichkeit, vor allem aber von der Liebe geprägt sein, mit der alle von Christus geliebt sind.⁷

„Bruderbund“ oder Einheit der Kirche?

Es ist immer wieder darauf aufmerksam gemacht worden, dass der Unterschied zwischen der EA und späteren ökumenischen Bemühungen darin bestehe, dass die EA ein Bund von Einzelnen, dass die spätere Ökumene hingegen auf die Einheit der Kirche bezogen sei und dies sich in Bemühungen von Delegierten niederschlage, die offiziell von ihren Kirchen ernannt und entsandt seien. Aber zu Beginn der EA ging es nicht einfach nur um das Ziel eines „Bruderbundes“. „Über die allgemeine Frage, ob christliche Einheit wünschenswerth sei, kann unter erklärten Christen keine Verschiedenheit der Meinung obwalten. Wir sind überzeugt, dass es unsere Pflicht ist, uns gegenseitig noch mehr zu nähern – ja eine Sünde, abgesondert zu bleiben.“⁸ Hier ist zwar von „erklärten Christen“ die Rede, aber doch auch allgemein von christlicher Einheit ohne Absonderung. Den prominenten Befürwortern einer interdenominationellen Zusammenarbeit und den Teilnehmenden der Vorbereitungskonferenz sowie der Gründungsversammlung vom 19. August bis 2. September 1846 ging es stets auch um die Einheit der universalen Kirche. Man sprach zwar von „*cooperation without incorporation*“, aber diese Sprachregelung wurde zugleich dahingehend modifiziert, dass die jetzt anzustrebende Kooperation nur ein Schritt auf dem Weg zu einer Einheit der Kirche sein dürfe.⁹ Die sichtbare Einheit der

⁶ Über ihn eine Kurzbiographie bei Hauzenberger, Einheit, 49–51.

⁷ Ebd., 73 f.

⁸ Hauzenberger, Einheit, 72.

⁹ Robert Balmer (1787–1844), ein Mitglied der United Secession Church in Schottland, drückte diesen Gedanken in seiner Ansprache anlässlich der 200-Jahr-Feier der Westminster

Kirche war eine Zielvorgabe und ist es seither in der ökumenischen Bewegung geblieben. Es ging und geht nicht nur um Einheit auf einem kleinsten gemeinsamen Nenner, sondern es geht um sichtbare Einheit, *visble unity*, wozu etliche entscheidende Faktoren gehören, die seit Gründung der EA die gesamte ökumenische Bewegung begleitet haben.

Auch wenn wichtige Gründungspersonen wie der Baptist Dr. Edward Steane (1798–1882) Wert darauf legten, dass die EA keine Union oder Allianz von Denominationen oder Zweigen der Kirche sein sollte, war dennoch von Anbeginn von der „wesentlichen Einheit der Kirche Christi“ – *the Essential Unity of the Church of Christ* – die Rede.¹⁰ Das bildete stets den Hintergrund der frühen Bemühungen der EA und zeigt sich schon allein daran, dass man die vielen Hindernisse auf dem Weg zu einer Vereinigung beklagt, die sich in den 1800 Jahren der Kirchengeschichte aufgetürmt haben. Man betrachtet also die gesamte Kirchengeschichte und beginnt nicht erst mit der Reformation, was sich bei einer „evangelischen“ Allianz nahelegen könnte. Der Blick auf die gesamte Kirchengeschichte zeigt aber auch, dass etliche Hindernisse die Gewissen der Einzelnen binden und dass daher eine Vereinigung oder eine Einheit der Kirche nicht einfach per Beschluss herzustellen ist. Während man einerseits daran festhält, dass die eine Kirche ihre wesentliche Einheit nie verloren hat, zeigt andererseits ein Blick auf die Vielzahl der Kirchen, dass alle auf Gott angewiesen sind, dass alle seiner Verheißung entgegensehen, die darin besteht, dass Gott selbst mehr und mehr zu seiner Wahrheit leitet, so dass alle in der Einheit der Herzen mit ihm zusammengeführt werden, selbst in Dingen, in denen man jetzt noch den je unterschiedlichen Gewissensbindungen folgt.¹¹ Die Hoffnung ist es also, dass am Ende eines jetzt einzuschlagenden gemeinsamen Weges der Kooperation die Inkorporation erfolgen kann. Das kann sich selbstverständlich nur auf Kirchen, nicht nur auf fromme Individuen beziehen, so dass sich die EA zwar als „Bruderbund“ formierte, immer jedoch in dem Bewusstsein, dass dies lediglich eine Durchgangsstufe sein darf. Der Hinweis, dass die Einheit der Kirche eigentlich nie verloren gegangen ist und sie deshalb auch nicht „wieder“ hergestellt zu werden braucht, sondern „nur“ sichtbar gemacht werden muss, begleitet die ökumenischen Bemühungen seither ebenfalls. Man meint also nicht, „die Einheit in Christus schaffen zu sollen, sondern nur bekennen zu dürfen als in Ihm bereits verwirklicht und gegeben.“¹²

Confession 1843 in Edinburgh so aus: „We are not yet ripe for incorporation: but if we were to co-operate in the things in which we are agreed, our incorporation would be ripened, and would come in due time.“ Ebd., 389.

¹⁰ Lindemann, Frömmigkeit, 54 f.

¹¹ So in einem Aufruf zur Gründungsversammlung im Anhang bei Hauzenberger, Einheit, 416 f.

¹² Renkewitz, Allianz, 11.

Drei K's: Kompromiss, Kovergenz, Konsens und der Absolutheitsanspruch

Auf der vorbereitenden Tagung wurde bereits festgestellt, dass es bei allem Bemühen um Einheit nicht um Kompromisse gehen dürfe. Dies hat sich durch die Geschichte der ökumenischen Beziehungen hingezogen. Meinungsverschiedenheiten sollten nicht durch Kompromisse unterlaufen werden. Vielmehr sind im Verlauf der ökumenischen Bewegung zwei andere K-Worte an die Stelle eines Kompromisses getreten: Konvergenz und Konsens. Man kann eine Konvergenz, wie sie beispielsweise die Lima-Erklärungen zu Taufe Eucharistie und Amt der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rats der Kirchen von 1982 darstellen, einen „Konsens im Werden“ bezeichnen, wie es der frühere Leiter der Ökumenischen Centrale, Abt Laurentius Klein, tat, was nichts anderes bedeutet, als dass am Ende des Weges ein Konsens stehen muss, den man indes in Etappen zu erreichen sucht. Eine Konvergenz wäre dann ein Etappenziel, weil die Linien, die bis dahin unverbunden und parallel nebeneinander herliefen, sich aufeinander zu bewegen, aber der Punkt des Zusammentreffens noch nicht erreicht ist. Wenn auch diese Differenzierung zu Beginn der EA noch nicht im Blick lag, so doch die Tatsache, dass ein Kompromiss immer „faul“ ist und daher nicht gesucht werden sollte. Man kann eine Konvergenz mit dem vergleichen, was in der EA unter dem Vorzeichen der Kooperation verhandelt wurde. Die bis dahin zerstrittenen und sich bekämpfenden Vertreter der unterschiedlichen Denominationen bzw. Konfessionen machen sich auf, um unter dem Vorzeichen der Buße und der Liebe aufeinander zuzugehen und statt fruchtloser Streitigkeiten die Zusammenarbeit zu suchen.

Eine Voraussetzung war jedoch im Bewusstsein der Gründerväter der Allianz gegenwärtig, dass nämlich jede Denomination ihren Absolutheitsanspruch aufgeben muss. Das ist freilich eine Bedingung, die in der ökumenischen Bewegung bis heute nicht erreicht ist, weil etliche Kirchen, vor allem die römisch-katholische Kirche sowie die Orthodoxen mit quantitativen Begriffen wie „Fülle“ oder „Totalität des Glaubens“ arbeiten und damit sagen, dass die ganze Heilswahrheit oder das Gesamt der apostolischen Tradition nur bei ihnen zu finden ist, während die anderen lediglich mehr oder weniger viele, aber eben nicht alle, „Funken“ der Wahrheit oder der apostolischen Tradition aufweisen. Der Verzicht auf einen Absolutheitsanspruch hat die Väter der Allianz zu der Aussage bewogen, dass nur Trennung von Christus zu einer Trennung voneinander führe; in der Sprache der Ökumene heißt dann ein vielzitatierter Satz: „je näher wir Christus kommen, um so mehr kommen wir einander näher.“¹³

¹³ Reinhard Frieling, *Der Weg des ökumenischen Gedankens*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1992, 221.

Mission und Konfessionalismus

Fragt man nun, welche Felder dies vorzugsweise sind, so tut sich wiederum eine nicht zu übersehende Parallele zur späteren Ökumene auf. Die frühen Vertreter der EA waren von dem Gedanken durchdrungen, das christliche Zeugnis leide darunter, dass man sich nicht mit einer Stimme an die „Welt“ richtet, sondern dass die Zerrissenheit und Zwietracht das christliche Zeugnis schmälert. Man möchte aber dem missionarischen Auftrag nachkommen, so dass die Zusammenarbeit dem Ziel dienen soll, das Heil in Christo „durch alle europäischen Länder zu verbreiten.“ Auch wenn viele Gründungsmitglieder der EA in einer Frontstellung gegenüber der römisch-katholischen Kirche sowie der anglikanischen (hochkirchlichen) Richtung in der Kirche von England standen, so wurden dennoch die wahren Gegner der EA unter den Skeptikern und Abergläubigen ausgemacht. Man sah sich einem „stolzen und zweifelsüchtigen Geschlecht“ gegenüber, dem man das Evangelium in der Einheit bringen wollte.¹⁴ So wie die ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts beruft man sich auf das Gebet Jesu, wie es Joh 17 überliefert ist: Die Einheit der Kirche wird nicht um ihrer selbst gesucht, sondern verfolgt das Ziel, „auf dass die Welt glaube“.

Die Beschreibung dieser Wirklichkeit in Europa unterscheidet sich diametral von dem, was Rolf Hille als den „spezifischen Kontext“ bei der Allianzgründung beschreibt: „nämlich einerseits in dem noch fest umrissenen und klar definierten christlichen Abendland mit der jahrhundertealten Tradition des christlichen Glaubens und seiner kirchlichen Prägung. Zum anderen stand das 19. Jahrhundert noch ganz unter dem Vorzeichen des Konfessionalismus ...“.¹⁵ Weder trifft die Feststellung von einem „klar definierten christlichen Abendland“ zu, noch die Aussage, dass „das“ 19. Jahrhundert durch „den“ Konfessionalismus“ bestimmt war. Dass der Konfessionalismus eine große Rolle spielte, vornehmlich in Deutschland, steht außer Frage, aber die EA war ja gerade deshalb auf den Plan getreten, um konfessionalistische Verengungen zu überwinden. Daher ist mit der Gründung der EA ein Gegengewicht zum Konfessionalismus zur Mitte des 19. Jahrhunderts aufgetreten. Aber das ist in Deutschland sehr zweischneidig und hängt damit zusammen, dass die Kirchengeschichte hier einen anderen Verlauf genommen hatte als in den angelsächsischen Ländern. Wenn eben davon gesprochen wurde, dass bei der vorbereitenden Konferenz Vertreter von 20 Denominationen versammelt waren, dann wird man sich vor Augen halten müssen, dass eine solche Konferenz in Deutschland nicht hätte stattfinden können, weil es keine 20 Denominationen gab. Es gab im wesentlichen drei, die auch reichsrechtlich anerkannt waren: Die römischen Katholiken, die Lutheraner und die Reformierten. Alle anderen –

¹⁴ Hauzenberger, Einheit, 74 f. Der Begründer des europäisch-festländischen Baptismus, Johann Gerhard Oncken, hielt interessanterweise den Unglauben in Deutschland gegenüber dem Katholizismus für das kleinere Übel. Lindemann, Allianz, 103.

¹⁵ Hille, Evangelische Allianz, 2.

etwa die Mennoniten oder die Herrnhuter – waren hier und dort geduldet, aber doch zu vernachlässigende Größen. Dasselbe wird man von den neuen „Sekten“ sagen können. Die Baptisten hatten mit ihrer sog. „Wühlerei“ erst 1834, also gerade einmal 12 Jahre vor Gründung der EA, begonnen, und die unterschiedlichen Gruppen, die später einmal die Evangelisch-methodistische Kirche bilden sollten, waren noch nicht sehr verschieden von einer Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche.

Wenn daher von der EA in Deutschland die Rede ist, dann wird man davon auszugehen haben, dass hier völlig andere Verhältnisse herrschten als in den Mutterländern der EA, England und Schottland. Das Fehlen eines kirchlichen Pluralismus erzeugte eben keinen Druck, eine umfassende Einheit der Kirche in Angriff zu nehmen. Warum auch? Der preußische König Friedrich Wilhelm III. hatte das Reformationsjubiläum 1817 dazu benutzt, in Preußen die Union von Lutheranern und Reformierten „von oben“ einzuführen, was zwar die Altlutheraner auf den Plan rief, aber gegen diese kirchlichen „Rebellen“ konnte man notfalls auch das preußische Militär aus den Kasernen rufen, was ja tatsächlich auch geschah. In anderen Ländern, etwa in Baden oder Nassau, begann man ebenfalls, Unionskirchen zu bilden. Völlig ausgeschlossen aber war eine Zusammenarbeit oder gar Verschmelzung mit der römisch-katholischen Kirche. Eine Ökumene der Protestanten und Katholiken in deutschen Ländern kam nicht in Betracht. Nicht zuletzt stand gerade die EA durch die z.T. militanten Töne gegenüber dem Katholizismus einer Zusammenarbeit mit dieser Kirche im Weg.

Die ökumenischen Bemühungen der EA konnten im evangelischen Deutschland kaum Widerhall finden. Hier war man bemüht, den Zwiespalt zwischen „Konfessionellen“ und „Unionisten“ zu überwinden, aber diese Frage war eine inner-landeskirchliche Angelegenheit, wozu man wahrlich keine EA benötigte. Das Problem war eben nicht die Ko-Existenz vieler Denominationen, sondern die Existenz von 34 Kleinstaaten mit je eigenen Landeskirchen, Oberhäuptern (Könige, Fürsten), Kirchenverfassungen und Liturgien.¹⁶ Auf den etwa zeitgleich mit der Entstehung der EA einberufenen „Evangelischen Kirchentagen“ bemühte man sich, eine größere Nähe der evangelischen Landeskirchen zueinander herzustellen. Aber wie ein Kirchenbund auszusehen habe, ob Union oder Konföderation, und wie sich die Konfessionen auswirken würden, war Gegenstand der Erörterungen. Auf der zweiten Allianzkonferenz in London 1851 hatte der Präsident des Kirchentags, Moritz August von Bethmann-Hollweg, teilgenommen. Umgekehrt erhielt der Sekretär der EA, der Baptistenprediger Dr. Edward Steane, eine Einladung zum Kirchentag 1851 nach Wuppertal. Als er in seinem Grußwort auf die Verfolgung der Baptisten anspielte und um Glaubensfreiheit nachsuchte, stieß er auf Ablehnung. Der Präsident von Bethmann-Hollweg entgegnete zwar, dass man dem in Liebe begegnen wolle, der „aus dem Geist geboren ist“, fuhr aber fort: „Aber ebenso sind wir fest

¹⁶ Lindemann, Allianz, 186 f.

entschlossen, nach den Grundsätzen unserer Conföderation bei dem reformatorischen Bekenntnisse der Väter unverrückt stehen zu bleiben“. Um zu zeigen, dass dies nicht seine Privatmeinung sei, wandte er sich an die Versammlung mit den Worten: „... wenn die Versammlung desselben Sinnes ist, so fordere ich sie auf, dies hier zu bezeugen“, woraufhin sich die Teilnehmer erhoben und mit einem lauten Ja ihre Zustimmung bezeugten.¹⁷ Steane war mit seinem Ansinnen abgeblitzt.

Die tiefe Kluft, die sich zwischen der englischen Auffassung vom Wesen der Allianz einerseits und dem deutschen Kirchentag andererseits auftrat, erklärt die marginale Stellung der Allianz im Gefüge der Kirchen in Deutschland. Je mehr die EA die Rechte der Baptisten und Methodisten einzuklagen suchte, desto stärker wuchs gegenüber der EA das Vorurteil, sie sei von englischen Dissenters gesteuert, um deren Propagandatätigkeit und Proselytenmacherei in den deutschen Landeskirchen zu ermöglichen. Ein wichtiges Sprachrohr dieser Einschätzung war Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802–1869), der Herausgeber der von ihm 1827 gegründeten Evangelischen Kirchenzeitung, die als einflussreichste kirchlich-politische Zeitschrift des konservativen Protestantismus in Deutschland galt. Die englischen „*Evangelicals*“, so ließ er seine Leser wissen, suchten in Deutschland Leute „die mit der Kirche der Väter, sey es lutherisch oder reformiert, gebrochen haben und darauf ausgehen, den alten festen Bau der Jahrhunderte zu ruinieren.“ Dr. Steane habe die EA „stets gebraucht, um die Sache der Baptisten zu führen“ und zu fördern. Die EA sei ein „recht gutes Mittel! Denn wenn Dr. Steane deutschen Behörden und deutschen Kirchentagen gegenüber als Abgesandter der Evangelischen Allianz, der Vereinigung aller Christen, auftritt, wenn er ein ‚ökumenisches Concil‘ hinter sich hat, so sieht das viel großartiger und uneigennütziger aus und gibt seinen Beschwerden und Wünschen einen ganz anderen Nachdruck, als wenn er als einfacher Baptistenprediger den Baptismus in Deutschland zu fördern sucht.“ Steanes Strategie bestehe darin, dass er eine Versammlung der EA nach Berlin holen möchte. „Der bloße Umstand, dass Geistliche der Landeskirche mit Baptistenpredigern Englands, Deutschlands, und Berlins zusammen tagen und fraternisieren, wird für die Baptisten ein in seinen Folgen sicherlich deutlich sichtbarer Gewinn seyn. Denn dadurch wird der Baptismus als eine unserer Kirche ebenbürtige Secte gestempelt.“ Deshalb muss man sich von der Versammlung der EA fern halten.¹⁸

¹⁷ Karl Heinz Voigt, „Die ‚Homburger Conference‘ für Religionsfreiheit von 1853“, in: Lena Lybaek, Konrad Raiser, Stefanie Schardien (Hgg.), Gemeinschaft der Kirchen und gesellschaftliche Verantwortung. FS Erich Geldbach, Münster (LIT Verlag) 2004, 494. Der Versuch eines „Brückenschlags“ war gescheitert, 495.

¹⁸ Zitate bei Karl Heinz Voigt, Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung, 32–34. Auch Johann Hinrich Wichern entzog sich der Berliner Versammlung. Er wolle die Innere Mission „nicht in das Schlepptau einer unklaren internationalen Bewegung“ geraten lassen. Zitiert bei Erich Beyreuther, Der Weg der Evangelischen Allianz in Deutschland, Wuppertal (R. Brockhaus Verlag) 1969, 35.

Es kann aber auch nicht in Abrede gestellt werden, dass die deutschen Freikirchen die Hilfe der EA erwarteten und sich durch ihre Mitarbeit eine bessere Akzeptanz in Kirche und Gesellschaft erhofften. Sie litten unter dem Verdikt, Sektierer zu sein und mussten Verfolgungen nicht geringen Ausmaßes über sich ergehen lassen. Es waren aber nicht nur die hartgesottenen Konfessionalisten und der konservative Flügel des Protestantismus, die sich gegen die Freikirchen positionierten, sondern auch die erwecklichen Kreise ließen es an Unterstützung mangeln. Die Gründung einer einheitlichen, landeskirchlichen Gemeinschaftsbewegung durch den Bonner praktischen Theologen Professor Theodor Christlieb (1833–1889) verfolgte ausdrücklich das Ziel, die methodistische Arbeit in Deutschland dadurch „überflüssig“¹⁹ zu machen, dass man ihre Arbeitsweise zu übernehmen suchte.²⁰ Christlieb hatte die Versammlung der EA in New York 1873 kirchenpolitisch dafür benutzt, gegen die Proselytenmacherei der Freikirchen in evangelischen Gebieten Deutschlands zu protestieren. Diese kirchliche Abwerbung stelle „eins der größten Hindernisse für die Allianz in Deutschland“ dar.²¹ Die Baptisten waren ohnehin wegen ihrer „Wiedertäuferi“ von allen Seiten angefeindet.

Die wenigen Teilnehmer, die aus Deutschland an der Gründungsversammlung der EA teilgenommen hatten,²² darunter Oncken, Köbner und Lehmann, waren zwar darauf hingewiesen worden, eine Zweigallianz zu begründen, aber das gelang erst später und zwar vor allem in Berlin durch Initiative von Gottfried Wilhelm Lehmann (1799–1882) und dem Pastor der Elisabeth-Kirche Eduard Wilhelm Theodor Kuntze (1799–1862). Dieser Kreis hat dann auch, freilich mit Hilfe des Königs und der Stadt Berlin, die vierte internationale Allianz-Konferenz 1857 in Berlin durchgeführt.

Die erste Aussage Rolf Hilles von dem „noch [!] fest umrissenen und klar definierten christlichen Abendland“ klingt wie ein Echo von Hengstenbergs Feststellung vom „alten festen Bau der Jahrhunderte“, ist aber gleichwohl eine kirchengeschichtliche Fiktion und von dem Interesse geleitet, die heutige Lage dadurch überzeugender beklagen zu können, dass man sie vor dem Hintergrund einer lichtvollen Vergangenheit abhebt. Aber gegen eine evangelikale Idealisierung der Vergangenheit spricht eindeutig die Statistik: „An der Wende zum 19. Jh. [!] hatte der Kirchenbesuch in großstädtischen Gemeinden einen Tiefstand erreicht, der sich heute kaum unterbieten lässt“, stellt Claudia Enders fest.²³ Es gibt daher keinen idealen Zustand

¹⁹ Karl Heinz Voigt, Theodor Christlieb (1833–1889). Die Methodisten, die Gemeinschaftsbewegung und die Evangelische Allianz, Göttingen (Edition Ruprecht) 2008, 47.

²⁰ Vgl. die Bemerkungen von Karl Heinz Voigt, Die Evangelische Allianz, a. a. O., 72 f. u. ö.

²¹ Ebd., 57 und ders., Theodor Christlieb, a. a. O., 21.

²² Darunter Prof. August Tholuck (Halle), die Pastoren Georg Gottfried Treviranus (Bremen), Eduard Kuntze (Berlin), Christian Gottlob Barth (Calw).

²³ Claudia Enders, Der Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Ein Beitrag zur Erforschung der Kirchlichkeit und kirchlichen Frömmigkeit des 19. und 20. Jahrhunderts“, in: Klöcker/Tworuschka, Handbuch der Religionen 9. EL 2004, 8. Enders war neben T. Bendikowski und M. Hoppe Mitarbeiterin bei dem von Lucian

der Vergangenheit, an den die evangelikale Bewegung heute anknüpfen und an dem sie eine nach rückwärts gewandte, konservative Haltung festmachen könnte. Der Blick zurück ist trügerisch, was nicht zuletzt die Äußerungen der Gründerväter der EA unterstreichen. Als sich Delegierte der EA nach ihrer Gründungsversammlung 1846 in London und den internationalen Versammlungen im Rahmen der Weltausstellungen 1851 in London und 1855 in Paris zu ihrer vierten Versammlung 1857 in Berlin trafen, „waren sich alle Deputierten einig: Der Abfall vom christlichen Glauben als Massenerscheinung, vor allem auf dem europäischen Kontinent, war nicht mehr zu leugnen.“²⁴ Selbst ein so erbitterter Gegner der EA wie das Mitglied des preußischen Oberkirchenrats, Friedrich Julius Stahl, bemerkt: „[...] eine Weltbewegung nach Glaubensentbindung ist die Signatur der Gegenwart.“²⁵ Diesen Satz schrieb er etwa 1855. Was Stahl hingegen nicht unterschrieben hätte, war die Folgerung der EA: Man wollte mittels einer Überwindung der Zerwürfnisse unter den Kirchen die daraus folgenden geeinten missionarischen Anstrengungen dagegen setzen, um Besserung zu verschaffen. Genau deshalb sind Mission und Ökumene von Anfang an wie zwei Seiten einer Medaille, was nicht nur für die EA gilt, sondern auch später für die Ökumene des 20. Jahrhunderts, die mit der Missionskonferenz von Edinburgh 1910 ihren Anfang nahm.²⁶

Die Basis

Wie später in der ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts ist neben der Mission die bedeutsame Anfrage, wie sich Strukturen und Glauben zueinander verhalten. Bei Formierung der EA war man sich einig, dass man eine Basis benötige und dass die Bibel die Grundlage dafür abgeben müsse. Das erklärte sich schon aus einer unverkennbaren anti-katholischen und anti-hochkirchlichen Frontstellung, die allerdings nach dem Willen einiger nicht überhand nehmen oder bestimmend sein sollte. Wenn man die Bekenntnisse von Augsburg (lutherisch) und Westminster (calvinistisch) und dazu die 39 Artikel der anglikanischen Kirche auf ihre Gemeinsamkeiten durchforstet, kommt man schnell auf den Artikel von der Rechtfertigung, was dann auch Rückschlüsse auf eine Anthropologie zulassen muss. Denn gerechtfertigt wird der Mensch als gefallener Sünder, der durch den Geist zu Bekehrung und Heiligung geführt wird. Um den Anglikanern ent-

Hölscher (Historiker an der Ruhr-Universität Bochum) verantworteten Projekt Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, Bd. 1–4, Berlin/New York 2001.

²⁴ Beyreuther, Weg, 37.

²⁵ Friedrich Julius Stahl, *Wider Bunsen*, Berlin 1856 (Verlag von Wilhelm Hertz) 1856, 103.

²⁶ Dazu Brian Stanley, *The World Missionary Conference, Edinburgh 1910*, Grand Rapids 2009 und meinen Aufsatz „Weltmissionskonferenz Edinburgh 1910“, in: ZThG 16 (2011), 111–125.

gegenzukommen, wurde ein Artikel aufgenommen, der das Predigtamt als göttliche Institution festhält.

Bei der vorbereitenden Konferenz in Liverpool wurde aber auch deutlich, dass man aus Zeitgründen nur wenige Grundsätze zu Papier bringen konnte, die dann später weiter und gründlicher ausgedehnt werden sollten. Dies ist jedoch nie geschehen. Vielmehr wurde auf der Gründungsversammlung in London eine Basis verabschiedet, die nicht wesentlich über das hinausging, was man in Liverpool beschlossen hatte. Die Bedeutung, die der Basis im Verlauf der Geschichte zugeschrieben wurde, war anfänglich so nicht gedacht. Der preußische Gesandte Christian Carl Josias Bunsen, der eigentlich keinen Sinn für Glaubensbekenntnisse hatte, schrieb anlässlich der Berliner Allianz-Konferenz 1857:

„Sir Culling Eardley hat, wie ich ihn oft beschworen, endlich die einfältigen, in höchst unhistorischen amerikanischen Köpfen geborenen neun Artikel, mit der Ewigkeit der Höllenstrafen zum Schluß, aufgegeben, und sandte mir als neue Fahne das schöne und heilige Glaubensbekenntniß ein, welches ein hochgeachteter Geistlicher der bischöflichen Kirche Englands verfaßt hat.“²⁷

An dieser Bemerkung ist nicht richtig, dass die neun Artikel in „unhistorischen amerikanischen Köpfen“ ausgedacht wurden. Die Amerikaner waren in Liverpool gar nicht dabei gewesen. Richtig ist hingegen, dass sie einen Artikel über die letzten Dinge einforderten,²⁸ der von dem schottischen Geistlichen der *Free Church*, Dr. Robert S. Candlish (1806–1873), formuliert wurde. Die Amerikaner wollten sich mit diesem Artikel von dem Universalismus absetzen, der in intellektuellen Kreisen neben dem Unitarismus an Boden gewann. In dem Artikel erzeugte die Rede von der „Unsterblichkeit der Seele“ offenbar bei deutschen Teilnehmern Unruhe, die sie aber auf Englisch nicht ausdrücken konnten.²⁹

Im Gegensatz zu späteren Einschätzungen hielt die Gründungsversammlung daran fest, dass die Basis kein Credo oder Glaubensbekenntnis im kirchlichen Sinn sein sollte und damit auch nicht die Bruderschaft autoritativ begrenzt werde. Daher mag der Buchtitel „Was Evangelikale glauben“ dem Selbstverständnis der EA in Deutschland in den 1980er Jahren oder noch immer in der Gegenwart entsprechen, hat aber in der Anfangs-

²⁷ Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen. Aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Witwe. Deutsche Ausgabe durch neue Mittheilungen vermehrt von *Friedrich Nippold*, Bd. III, Leipzig 1871, 486 f. Dieser Bekenntnistext ist auch Lindemann unbekannt, wie er mir schriftlich mitteilte.

²⁸ *Hauzenberger*, Einheit, 317 Anm. 18.

²⁹ Ebd., 331 Anm. 85 zitiert aus einem Brief an die Evangelische Kirchenzeitung 1856, Sp. 751 f.: „Wäre ich der Sprache mächtiger gewesen, dort hätte man reden müssen und vielleicht wäre dann doch irgend ein Einfluss der Deutschen auf die Verhandlungen möglich gewesen.“ Bis zum Zweiten Weltkrieg lässt sich immer wieder beobachten, dass deutsche Vertreter in ökumenischen Gremien oder auf Konferenzen zwar Hebräisch, Griechisch und Latein beherrschten, nicht aber über genügend Englischkenntnisse verfügten.

zeit keinen Anhalt.³⁰ Die Basis galt nicht als Glaubensbekenntnis, ja es wurde in der Einladung zur Allianzkonferenz nach Genf 1861 überhaupt kein Bezug auf sie genommen. Auch wurde betont, dass die Auswahl einiger Lehrsätze und das Weglassen anderer nicht bedeuten, „dass die ersteren das Ganze wichtiger Wahrheit darstellen, oder dass die letzteren unwichtig seien.“³¹ Man einigte sich schließlich in London auf neun Artikel und auf die Reihenfolge, in der diese Artikel aufgeführt sein sollten:

1. *The Divine Inspiration, Authority, and Sufficiency of the Holy Scriptures* = die göttliche Eingebung, Autorität und Genügsamkeit der Heiligen Schrift.³²
2. *The Right and Duty of Private Judgement in the Interpretation of the Holy Scriptures* = das Recht und die Pflicht des privaten Urteils bei der Interpretation der Heiligen Schrift.
3. *The Unity of the Godhead, and the Trinity of Persons therein* = die Einheit der Gottheit und die Dreieinigkeit der Personen in ihr.
4. *The utter Depravity of Human Nature, in consequence of the Fall* = die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur in Folge des Sündenfalls.
5. *The Incarnation of the Son of God, His work of Atonement for sinners of mankind, and His Mediatorial Intercession and Reign* = die Fleischwerdung des Sohnes Gottes, sein Werk der Versöhnung für Sünder der Menschheit, seine vermittelnde Fürsprache und Herrschaft.
6. *The Justification of the sinner by Faith alone* = die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben.
7. *The work of the Holy Spirit in the Conversion and Sanctification of the sinner* = das Werk des Heiligen Geistes bei der Bekehrung und Heiligung des Sünders.
8. *The Immortality of the Soul, the Resurrection of the Body, the Judgement of the World by our Lord Jesus Christ, with the Eternal Blessedness of the Righteous, and the Eternal Punishment of the Wicked* = die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Gericht über die Welt durch unseren Herrn Jesus Christus mit der ewigen Seligkeit der Gerechten und der ewigen Strafe der Gottlosen.
9. *The Divine institution of the Christian Ministry, and the obligation and perpetuity of the ordinances of Baptism and the Lord's Supper* = die göttliche Einsetzung des christlichen Predigtamtes sowie die Verbindlichkeit und bleibende Geltung der Stiftungen Taufe und Abendmahl.³³

Dem Artikel über die Bibel, der göttliche Eingebung, Autorität und Zulänglichkeit zugeschrieben wird, folgt sogleich der zweite Punkt, der Recht

³⁰ Fritz Laubach / Helge Stadelmann (Hgg.), Was Evangelikale glauben. Die Glaubensbasis der Evangelischen Allianz erklärt, Wuppertal (R. Brockhaus) 1989.

³¹ Hauzenberger, Einheit, 125.

³² Im Deutschen ist der Plural *Scriptures* = Schriften ungewöhnlich.

³³ Die englische Basis zitiert bei Lindemann, Allianz, 98, einschl. der Groß- und Kleinschreibung der Substantive.

und Pflicht eigener Bibelinterpretation herausstellt. Wenn man dem folgt, wird sogleich die Frage akut, nach welchen Maßstäben die Einzelnen ihre „private“ Auslegung der Hl. Schrift vornehmen können. Diese hermeneutische Frage hat die ökumenische Bewegung begleitet, und vielfach hat es bei Erklärungen den Anschein gehabt, dass man nach der sog. Steinbruchmethode mit der Bibel umgegangen ist, d. h., dass man ziemlich kontextabgehoben einzelne Texte für die jeweiligen Zwecke gebraucht hat. Erst allmählich hat man einen disziplinierten Umgang mit der Bibel gelernt und sich in der ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts dabei auf Ergebnisse der historisch-kritischen Methode beziehen können. Deutlich aber ist, dass sich in den beiden ersten Artikeln der Basis die Tradition des reformatorischen Grundsatzes *sola scriptura* widerspiegelt. Das „allein die Schrift“ ist gewissermaßen die Basis der Basis der EA.

Die Frage stellt sich, ob die EA nicht mit einer kürzeren Basis ausgekommen wäre. Man kann z. B. auf den Christlichen Verein Junger Männer (CVJM = YMCA = *Young Men's Christian Association*) verweisen, der ähnlich der EA interkonfessionell und in diesem Sinn „ökumenisch“ arbeitet und einem ähnlichen Umfeld entstammt. Er ist als Antwort auf die Industrialisierung entstanden und hat 1855 in der Pariser Basis seinen Zweck beschrieben, „solche jungen Männer miteinander zu verbinden, welche Jesus Christus nach der Heiligen Schrift als ihren Gott und Heiland anerkennen, in ihrem Glauben und Leben seine Jünger sein und gemeinsam danach trachten wollen, das Reich ihres Meisters unter den jungen Männern auszubreiten.“ In dieser Konzentration auf das Wesentliche hat die Basis sogar bei Gründung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) 1948 in Amsterdam Pate gestanden, als man formulierte, der ÖRK sei eine „Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland bekennen.“ Auf Dauer erwies sich dieses Basis als zu schmal, so dass die 3. Vollversammlung des ÖRK 1961 in Neu Delhi sowohl auf die Hl. Schrift als auch auf die Trinität Bezug nahm und damit den evangelischen und den orthodoxen Mitgliedskirchen zu entsprechen suchte, wenn es jetzt hieß, der ÖRK sei „eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Hl. Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes.“ Diese Beispiele zeigen, dass es keiner langen Bekenntnisse bedarf, um zwischenkirchliche, ökumenische Organisationen zu begründen. Damit ist freilich das Problem nicht behoben, ja die Geschichte des ÖRK zeigt, dass mit der Basis als Ausgang die theologische Weiterarbeit eigentlich erst einsetzen konnte.

Interessanterweise hat sich die theologische Arbeit innerhalb des ÖRK lange Zeit auf eben die Fragen konzentriert, die im 9. Artikel der Basis der EA angesprochen werden: Taufe, Abendmahl und Amt. Bei Gründung der EA hatten die unterschiedlichen Kirchen darauf keine einheitlichen Antworten, und das gilt bis zum heutigen Tag. Wenn von der EA die göttliche Einsetzung des Predigtamtes sowie Autorität und Dauer der Stiftungen

Taufe und Abendmahl festgehalten wurden, so wiesen sogleich etliche sensible Vertretern der Allianz auf zwei Sachverhalte hin: Zum einen wollte man mit dem Artikel die Quäker nicht ausschließen,³⁴ und zum anderen sollten damit die erheblichen Differenzen in diesen Fragen unter den Allianzbrüdern aus unterschiedlichen Kirchen nicht geleugnet werden.³⁵ Das unterstreicht noch einmal sehr deutlich, dass die Basis kein „Bekenntnis“ sein kann, weil man ja nicht erhebliche Differenzen „bekennen“ kann; es werden lediglich Tatbestände aufgeführt. Zudem ist deutlich, dass sich dieser Artikel besonders dem Umstand verdankt, die Anglikaner im Boot zu halten bzw. zur Mitarbeit zu gewinnen. Dann musste man, wie oben bereits erwähnt, die göttliche Einsetzung des Predigtamtes betonen, obgleich zu vermuten steht, dass neben den Quäkern noch andere Deputierte dem nicht aus vollem Herzen zustimmen konnten. Der Bezug auf die Sakramente Taufe und Abendmahl erklärt sich aus den gleichen Gründen. Man umschrieb sie freilich als „Stiftungen“ (*ordinances*), um den Terminus „Sakrament“ zu vermeiden, der in einigen Kirchen nicht gebräuchlich war und zu Verwirrungen hätte Anlass geben können. Dass innerhalb des ÖRK und schon vor dessen Gründung die Bereiche Taufe, Abendmahl und Amt in einem Jahrzehnte dauernden Prozess geklärt werden mussten und zu den Konvergenzerklärungen von Lima geführt haben, zeigt, wie erheblich die Differenzen sind. Die Gründungsväter der EA, die beabsichtigten, die Basis später zu erweitern oder zu präzisieren, was dann jedoch unterblieb, wären auf eben die Fragen gestoßen, die im ÖRK über Jahrzehnte diskutiert und selbst in Lima nur zu vorläufigen Antworten geführt haben.³⁶

Auch der Artikel 7 verdankt sich kirchenpolitischen Erwägungen. Für Methodisten im 19. Jahrhundert war die Heiligung ein unverzichtbarer Topos. Er musste daher Erwähnung finden, was nach Lage der Dinge am ehesten bewerkstelligt werden konnte, indem man die Heiligung in Verbindung mit der Bekehrung als Werk des Heiligen Geistes anführte. Der 8. Artikel zeigt deutlich die Spuren des 19. Jahrhunderts, als man in bestimmten Kreisen unbefangen von der „Unsterblichkeit der Seele“ reden konnte. Auch knüpft der Artikel direkt bei der Lehre von der doppelten Prädestination an. Es dürfte deutlich sein, dass es bei der Vielzahl der

³⁴ Die Quäker (= Gesellschaft der Freunde) kennen weder ein Predigtamt, noch feiern sie die Sakramente. Sie vertreten die Ansicht, dass das ganze Leben eines Christen ein „Sakrament“ sein sollte.

³⁵ Hauzenberger, Einheit, 433: „*That while several reasons may hinder Christians who belong to the Society of Friends, and to other denominations, from direct union or co-operation with the Provisional Committee; we desire to acknowledge all those of them as Christian Brethren, who, except with reference to the divine institution of the Christian ministry, and the authority and perpetuity of the ordinances of Baptism and the Lord's Supper, adhere to the same basis of evangelical truth, and manifest in their lives the fruits of righteousness ...*“. Umstritten war und blieb, ob man noch einen Artikel hinzufügen sollte, der genau den letzten Punkt berührt hätte: die Früchte der Gerechtigkeit.

³⁶ Vgl. Konfessionskundliches Institut (Hg.), Kommentar zu den Lima-Erklärungen über Taufe, Eucharistie und Amt (Bensheimer Hefte 59), Göttingen 1983.

kirchlichen Traditionen schwierig ist, neue Basisformulierungen zu finden und dass weder die Kürze noch die Länge einer Basis die Gewähr bietet, die kontroverstheologischen Fragen einer ökumenisch allseits befriedigenden Lösung zuzuführen. Festzuhalten gilt, dass die Basis kein ausschließendes Dokument sein sollte, sondern dass Spielräume blieben, um Christen aus Gemeinschaften, die nicht alles mittragen können, dennoch willkommen zu heißen.

Die Allianz wollte mit ihrer Basis auch sicher stellen, dass mit ihrer Gründung weder eine neue Kirche, noch eine Kirchenorganisation beabsichtigt war. Daher erschien es wichtig zu betonen, dass die Allianz als Bund von Brüdern anzusehen sei, nicht als ein Bund von Denominationen. Das traf und trifft bis zum heutigen Tag zu, wenngleich auch betont werden muss, dass von Anbeginn etliche „Brüder“ sich von ihren Denominationen delegieren ließen und dass man etwa heute in Leitungskreisen der Allianz auf Ausgewogenheit der Denominationen achtet. Im Laufe der Zeit fiel freilich der anfänglich leitende Gedanke unter den Tisch, dass der Bruderbund nur eine Durchgangsstufe bilden dürfe. Vielleicht hängt damit auch zusammen, dass eine Erweiterung der Basis unterblieb und sich das Missverständnis festsetzen konnte, die Basis bilde das ab, was „Evangelikale glauben“ oder die EA sei von Anfang an eine „Gemeinschaft aller Evangelikalen“ gewesen.³⁷ Heute wird auf der Internetseite der Deutschen EA eine Basis geboten, die vom 2. September 1846 stammen und die 1972 „sprachlich überarbeitet“ worden sein soll. Diese Angaben sind jedoch falsch. Weder ist es die Basis von 1846, noch ist eine sprachliche Überarbeitung erfolgt, sondern es ist eine inhaltliche Veränderung der Basis vorgenommen worden und z.B. Recht und Pflicht der eigenen Bibelinterpretation völlig gestrichen.

Glauben, Kirchenverfassung und praktisches Christentum

In den USA kam die EA gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Erliegen. Stattdessen wurde dort schon 1908 der *Federal Council of Churches* gegründet, also ein Rat der Kirchen bzw. Denominationen. Das hatte langfristige Auswirkungen, weil sich der Gedanke immer mehr durchzusetzen begann, dass die ökumenische Zusammenarbeit auf den beschriebenen Feldern der Mission, des praktischen Christentums und der theologischen Arbeit im Rahmen von Glauben und Kirchenordnungen nicht mehr nur auf Individuen beschränkt sein durfte, sondern ausgeweitet werden musste auf

³⁷ Gisa Bauer macht in ihrer Habilitationsschrift *Evangelikale Bewegung und evangelische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte eines Grundsatzkonflikts* (1845 bis 1989), Göttingen 2012, 229 m.R. darauf aufmerksam, dass Fritz Laubach mit dieser Formulierung „ebenso elegant wie unrichtig einige historiografische und sprachliche Probleme“ umgeht. Es ist in der Tat unstatthaft, die englisch-schottische *Evangelical Alliance* als heutige deutsche „Evangelikale Allianz“ zu beschreiben.

offizielle zwischenkirchliche Verbindungen, wozu die Kirchen offizielle Delegierte entsandten. Das begann bereits im 19. Jahrhundert, als es zum Beispiel dem resoluten Handeln des englischen Baptistenpastors John Clifford (1836–1923)³⁸ zu verdanken war, dass es 1896 gelang, den Nationalen Rat Evangelischer Freikirchen (*National Council of the Evangelical Free Churches*) in England ins Leben zu rufen. Clifford wurde übrigens 1905 zum ersten Präsidenten des Baptistischen Weltbundes berufen.

Fragen der Ordnung und des Glaubens erweisen sich als durchgehende Themen der ökumenischen Bewegung. Im 20. Jahrhundert entstand daher die „Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung“ (*faith and order*), die 1927 zu ihrer ersten Konferenz in Lausanne zusammentrat. Man kann darauf verweisen, dass in diesem Zusammenhang immer auch das Problem angeschnitten wurde, welche die für christliche Einheit notwendigen und daher fundamentalen Artikel sind und welche davon abgeleitet und daher sekundär zu betrachten oder welche anderweitig sekundär einzustufen sind. Im 20. Jahrhundert lässt sich ein zweiter Quellgrund der Ökumene ausmachen: die Frage nach der praktischen Verwirklichung des Christentums, was besonders nach den furchtbaren Erfahrungen des Ersten Weltkrieges drängend wurde, führte zur Einberufung einer Konferenz für praktisches Christentum. Damit trat die „Bewegung für Praktisches Christentum“ (*life and work*) mit ihrer ersten Tagung 1925 in Stockholm auf den Plan. In beiden Bewegungen sollten Kirchenvertreter das Gespräch aufnehmen. In der EA wurde die Frage erörtert, ob man in die Basis einen Artikel aufnehmen sollte, der die Notwendigkeit eines „christlichen Charakters“ und der „Früchte des Glaubens“ verdeutlichen helfe. Man wollte aber das Missverständnis einer Werkgerechtigkeit nicht eingehen. Von Anfang an hat aber die EA zu ethischen Fragen Stellung bezogen. Das betraf zunächst das drängende Problem, ob man Sklavenhalter aus den USA zur Mitarbeit einladen könne. Diese Frage führte zu Irritationen, weil sich Amerikaner, auch wenn sie gegen die Sklaverei eingestellt waren, nicht von außen Restriktionen der Gemeinschaft auferlegen lassen wollten. Entschieden wurde jedoch, „dass an Individuen, die durch eigene Schuld oder andere Umstände in der unseligen Lage sich befinden, ihre Mitmenschen als Sklaven zu halten, keine Einladungen zu senden sind.“³⁹ Der zweite Problembereich, den die EA von Anfang an und mit großer Konsequenz durchgezogen hat, war der Ruf nach Verwirklichung des Menschenrechts auf Gewissens- und Religionsfreiheit. Schließlich bezog man Stellung gegen den Opiumhandel.

³⁸ Über ihn vgl. Erich Geldbach, „John Clifford: Sein Konzept eines ‚individuellen Sozialismus‘“, in: ZThG 17 (2012), 62–83.

³⁹ Hauzenberger, Einheit, 466.

Preußen

Gewissens- und Religionsfreiheit war jedoch in deutschen Ländern eine unbekannte Sache. Auch ökumenische Bemühungen waren hier, wie bereits dargelegt, in einem völlig anderen Fahrwasser. Was die religiöse Lage in Preußen anbelangt, so ging König Friedrich Wilhelm IV. bereitwillig auf die Pläne seines Spitzendiplomaten Christian Carl Josias Bunsen ein, in Jerusalem ein gemeinsames anglikanisch-preußisches Bistum einzurichten.⁴⁰ Bunsen, der mit einer Engländerin verheiratet war, gelang es, in Verhandlungen mit der englischen Kirche, dem Parlament und der Regierung in kurzer Zeit das Bistum auszuhandeln, so dass es 1841 gegründet wurde. Das ökumenische Ziel fasste Bunsen in einem Brief an seine Frau in die Worte: „es sollten in Jerusalem die beiden größten evangelischen Kirchen Europas sich über dem Grab des Erlösers die Hand geben.“⁴¹ Auf dem heiligen Boden Jerusalems sollten die evangelischen Kirchen ihre Gemeinsamkeit finden, die eine Offenheit gegenüber den unterschiedlichen Traditionen ebenso einschloss wie das Band eines durch die anglikanische Kirche vermittelten Bischofsamtes. Der erste gemeinsame Bischof war Michael Salomon Alexander, ein in dem von Preußen annektierten Teil Polens geborener Jude, der in England getauft worden war, dort anglikanische Theologie studiert hatte und vor seiner Bischofsweihe eine Professur für Hebraistik am King's College in London bekleidete. Er starb jedoch nach wenigen Jahren in Jerusalem. Nach der Vereinbarung war jetzt Preußen am Zug, den Bischof vorzuschlagen. Die Wahl fiel auf Samuel Gobat (1799–1879), einen Zögling des Basler Missionshauses, der 1846 nach Jerusalem kam und dort bis zu seinem Tod residierte.⁴²

Der preußische König verfolgte mit der Bistumsgründung auch den Plan, die Stellung der preußischen Kirche international zu verbessern, sie apostolisch zu verankern und ihr damit zugleich eine größere Autonomie nach Innen zu gewähren. Er hatte Überlegungen angestellt, seine Rechte als *summus episcopus* in rechtmäßige kirchliche Hände zu legen. Seine kirchenpolitische Absicht war es, die Kirche aus den Fesseln des landesherrlichen Summepiskopats zu befreien und ihr ein größeres Maß an Verantwortung zu übertragen. Ernst Benz bezeichnet es als eine „tiefe Tragik“,

⁴⁰ Frank Foerster, Christian Carl Josias Bunsen. Diplomat, Mäzen und Vordenker in Wissenschaft, Kirche und Politik, Bad Arolsen 2001, 149–162. Ausführlich bei Kurt Schmidt-Clausen, Vorweggenommene Einheit. Die Gründung des Bistums Jerusalem im Jahre 1841, Berlin/Hamburg (Lutherisches Verlagshaus) 1965.

⁴¹ Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen. Aus seinen Briefen, a. a. O., Bd. II, Leipzig 1869, 159.

⁴² Gobat war verwandtschaftlich eng mit der Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung vernetzt. Sein Frau war Maria Zeller, die Tochter von Christian Heinrich Zeller aus Beuggen. Seine Tochter Dora war mit dem Inspektor der Pilgermission St. Chrischona, Carl-Heinrich Rappard, verheiratet. Vgl. Erich Geldbach, „The German Protestant Network in the Holy Land“, in: Moshe Davis / Yehoshua Ben-Arieh (Hgg.), With Eyes Toward Zion – III: Western Societies and the Holy Land, New York (Praeger) 1991, 150–169.

dass der Landesherr bemüht war, seine Rechte zu delegieren, damit aber auf Seiten der preußischen Geistlichkeit keinen Anklang fand, weil „die Freiheit von jeder Verantwortung, das Ergebnis der staatlichen Bevormundung, offensichtlich angenehmer war als die evangelische Freiheit, von der ihre Bekenntnisschriften redeten, und der sie sich seit Jahrhunderten entwöhnt hatten.“⁴³

Evangelische Allianz und Römisch-Katholische Kirche

Diese ökumenische Entwicklung zwischen Preußen und England hat mit der EA insofern zu tun, als Bunsen auf seinem diplomatischen Posten in London die Gründung der EA mit wacher Aufmerksamkeit verfolgt hatte. Von 1841 bis 1855 war er preußischer Gesandter am Hofe von St. James und hatte mit den Spitzen der EA, vor allem mit ihrem Präsidenten, Sir Culling Eardley (1805–1863), Bekanntschaft geschlossen. Er begrüßte die Gründung der EA nicht zuletzt deshalb, weil er darin ein evangelisches Bollwerk gegen Papsttum und Puseyismus⁴⁴ sah. Es steht außer Frage, dass von Anfang an das römisch-katholische „System“ auf teilweise herbe Ablehnung in der EA stieß, auch wenn man konzedierte, dass es unter Katholiken „gläubige Menschen“ gebe. Dem wieder erstarkten Papsttum sollte der Protestantismus geeint gegenüber treten. Insofern ist das römisch-katholische „System“ und der Widerstand dagegen ein nicht unwichtiger Anstoß zur Gründung der EA. Unter den Engländern innerhalb der EA wurde die kämpferische Kritik am katholischen System auf die Oxford-Bewegung bzw. den Puseyismus ausgedehnt. Man verstand sich als Gegengewicht zu den Versuchen des anglokatholischen Flügels der anglikanischen Kirche, eine Katholisierung etwa durch Übernahme theologischer Aussagen oder römisch-katholischer Bräuche zu unternehmen.⁴⁵ Das Einladungsschreiben zur Vorkonferenz von Liverpool vom 5. August 1845 spricht davon, dass man die Kräfte eines „aufgeklärten Protestantismus (*enlightened*)⁴⁶ Protestantism) gegen die Übergriffe des Papsttums und des Puseyismus bündeln und die Interessen eines schriftgemäßen Christentums fördern“ wolle.⁴⁷

⁴³ Ernst Benz, *Bischofsamt und apostolische Sukzession im deutschen Protestantismus*, Stuttgart (Ev. Verlagswerk) 1953, 127. Benz weist auch darauf hin, dass es schwierig sei, bei den Gedanken Friedrich Wilhelms IV. zu unterscheiden, „welche Ideen er selbst spontan entwickelt hat, und welche ihm von Bunsen zugekommen sind“, 139.

⁴⁴ Als Kopf der anglokatholischen Oxford-Bewegung gilt Edward B. Pusey (1800–1882), weshalb man von Puseyismus spricht. Gelegentlich werden die drei P's „*Popery, Puseyism and Plymouth Brethrenism*“ als Gegner der EA genannt (s. u.).

⁴⁵ Vgl. Lindemann, *Allianz*, 45 ff., 85, 321 ff. oder z. B. 351.

⁴⁶ Das englische Wort *enlightened* sollte man nicht einfach mit „erleuchtet“ übersetzen, weil damit die eigentliche Spitze nicht zum Ausdruck kommt. Die Einladenden verstanden sich als die wahrhaft „aufgeklärten“ Protestanten im Gegensatz zu den „rationalistischen“ Kräften.

⁴⁷ Hauzenberger, *Einheit*, 398.

Die Frage des Verhältnisses der römisch-katholischen Kirche zu ökumenischen Bestrebungen hat sich bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) hingezogen, als das Konzil die später von den Päpsten Paul VI. und Johannes Paul II. als „unumkehrbar“ eingestufte Entscheidung traf, sich als Teil der einen ökumenischen Bewegung zu verstehen und dann folgerichtig den Dialog mit allen großen Denominationen und dem ÖRK aufzunehmen. Im 19. Jahrhundert stand indes die polemische Abgrenzung gegen den Katholizismus im Vordergrund und war Teil der ökumenischen Bemühungen der EA.⁴⁸ Diese Abgrenzung war auch im „Jahrhundert der Ökumene“, als das man gelegentlich das 20. Jahrhundert bezeichnet hat, noch vorherrschend, allerdings mit dem gewichtigen Unterschied, dass sich die römisch-katholische Kirche bis zum Konzil ihrerseits von der ökumenischen Bewegung distanzierte. Als die zweite Vollversammlung des ÖRK 1954 in Evanston bei Chicago in den USA stattfand, war es Katholiken verboten worden, sich innerhalb einer Bannmeile um das Konferenzzentrum zu bewegen. Da aber dennoch einige an der ökumenischen Entwicklung brennend interessierte Katholiken angereist waren, die in einem Hotel außerhalb der Bannmeile untergebracht waren, ließ der damalige Generalsekretär des ÖRK, der reformierte Holländer Willem Visser 't Hooft (1900–1985), alle Vorlagen zu Beschlüssen durch einen Kurier in das Hotel bringen, so dass die Katholiken stets auf dem Laufenden waren. Diese Episode, die man heute nur mit Schmunzeln zur Kenntnis nehmen kann, zeigt aber an, wie breit die Gräben damals noch waren und weit es die ökumenische Bewegung inzwischen gebracht hat. Heute unterhält auch die Weltweite Evangelische Allianz das ökumenische Gespräch mit dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen. Als sich diese Möglichkeit abzeichnete, gab es Proteste von Allianzen in Südeuropa und Lateinamerika. Hier zeigte sich das gleiche Muster wie bei dem Dialog zwischen dem Baptistischen Weltbund und dem Päpstlichen Rat. Auch als diese Pläne besprochen wurden, kam der Protest aus den Regionen Südeuropa und Lateinamerika. Der Baptistische Weltbund hat damals je einen Theologen aus Italien und einen aus Lateinamerika in die Dialogkommission berufen.

Berlin 1857

Doch zurück zu Preußen und der politisch-ökumenischen Situation dort. Bunsen hatte sich im Revolutionsjahr 1848 mit seinem König entzweit. Er hatte dem Monarchen zugeredet, die ihm von der Frankfurter Nationalversammlung angetragene Krone anzunehmen und als deutscher Kaiser einer konstitutionellen Monarchie vorzustehen. Während Friedrich Wilhelm IV.

⁴⁸ Schon vor Gründung der EA hatte der amerikanische Presbyterianer William Patton (1798–1879), einer der Gründer des *Union Theological Seminary* in New York, in einem Brief geschrieben, es sei Aufgabe einer zukünftigen Versammlung *to lift up „a standard against Papal and Prelatical arrogance and assumption“*. Hauzenberger, Einheit, 391.

auf kirchlichem Gebiet von sich aus Macht abzugeben bestrebt war, galt dies auf dem politischen Parkett keineswegs. Er werde die „Schandkrone“ nicht annehmen, schrieb der König an Bunsen.⁴⁹ Das Ansinnen der Nationalversammlung verstieß fundamental gegen sein Verständnis des Gottesgnadentums. Eine Wiederannäherung der beiden Männer erfolgte jedoch anlässlich der Versammlung der EA vom 9. bis 17. September 1857 in Berlin. Schon früh hatte der König den Wunsch geäußert, eine solche Konferenz nach Berlin einzuladen, was trotz aller Widerstände, vor allem von Hengstenberg und Stahl, dann auch gelang.⁵⁰ An Bunsen schrieb der Monarch: „Ich schreibe Ihnen nur um einer Ursache willen, die mir über jeden Ausdruck am Herzen liegt, das ist Ihr Erscheinen zu Berlin während der Versammlung der Evangelical Alliance.“⁵¹ Dieser eigenhändigen Einladung des Königs konnte sich Bunsen nicht entziehen und reiste von Heidelberg nach Berlin. Dort wurde er im königlichen Schloss untergebracht, was eine außergewöhnliche Auszeichnung bedeutete. Bunsen sollte den König bei Plenarversammlungen und sonstigen Anlässen während des Kongresses vertreten.

Auf einem Empfang, den der König für alle Kongressteilnehmer am zweiten Tag im Neuen Palais in Potsdam gab,⁵² sollte es seine Aufgabe sein, die ausländischen Mitglieder der EA dem König vorzustellen. Ergriffen berichtet Bunsen mit Datum vom 11. September von dem Empfang am Tag davor:

„Gestern war ein unvergeßlicher Tag. Ich sollte beim König in Sanssouci speisen, mit Humboldt und dem Hof, um nach dem Essen, um 5 Uhr, die Engländer bei der großen Vorstellung der Mitglieder des Evangelischen Bundes⁵³ vorzustellen. Der König trat in den Empfangssaal [...], ging auf mich zu und statt mir wie sonst die Hand zu reichen, umarmte er mich herzlich und reichte mir seine beiden Wangen zum Kuß, indem er laut sagte: ‚Ich bin Ihnen, lieber Bunsen, von Herzen dankbar, daß Sie meine Bitte erfüllt haben und so schnell hierher gekommen sind; Gott lohn’s!‘. Humboldt sagte mir nachher, die Scene sei unter allgemeinem und großem Erstaunen vor sich gegangen. Ach, es ist ganz das liebe, königliche Antlitz und das edle, überwallende Herz [...]. Um 4 1/2 Uhr war ich auf meinem Posten in dem Marmorpalais; vor der langen Vorderseite und an beiden Seiten bis zu den Stufen waren 1000 Mitglieder aufgestellt. Ich ging sie zu recognosciren, um dem Könige Bericht abzustatten, und traf auf dem linken Flügel zuerst die 22 Amerikaner [...]. Ich ging nun die endlose Reihe entlang, empfing tausend Grüße und Winke und Händedruck, und konnte dem König (der sich etwas fürchtete) versichern, es werde sich Alles vortrefflich machen.“

So war es augenscheinlich; denn Bunsen berichtet weiter, dass der amerikanische Gesandte, der Methodist Joseph Wright, eine „gefühlvolle“ Ansprache hielt, so dass der König fast in Tränen ausbrach, dann aber, an die

⁴⁹ Bunsen, Briefe, Bd. II, 2.

⁵⁰ Über Planung, Widerstände, Verlauf und Auswirkungen vgl. ausführlich Lindemann, Allianz, 371–441.

⁵¹ Bunsen, Briefe, Bd. II, 485.

⁵² Der König hatte alle per Eisenbahn von Berlin nach Potsdam bringen lassen.

⁵³ So nannte man anfänglich die EA auf Deutsch.

Versammlung gewandt, sagte: „Meine Herren und christlichen Freunde! Ich bin tief gerührt über diese Theilnahme. Ich hatte dies nicht erwartet. Ich habe Ihnen nichts zu antworten, als daß mein inniges Gebet zum Herrn ist: Mögen wir Alle von hier scheiden wie Christi Jünger nach dem ersten Pfingstfeste.“⁵⁴

Der amtierende Vorsitzende des englischen Zweiges der EA, Sir Culling Eardley, hatte am 1. Oktober noch eine Privataudienz beim preußischen König. Der Engländer war der Ansicht, dass eine gute Stimmung, wie sie bei der Versammlung erzeugt worden war, nicht ausreichend sei, „sondern sie müsse sich in der Gestalt praktischer Maßnahmen Ausdruck verschaffen.“ Angesprochen wurden Fragen des Umgangs mit aus der römischen Kirche ausgetretenen ehemaligen katholischen Priestern, die Zusammenarbeit mit dem Gustav-Adolf-Verein „und die Frage der Kanzelgemeinschaft zwischen dem preußischen und englischen Protestantismus, was dem König sehr am Herzen lag.“ Schließlich kam die Sprache auf die Situation der Baptisten in Preußen. Der politisch der liberalen Partei zugeneigte Engländer hatte in dieser Sache schon 1855 bei der Einweihung der Rheinbrücke in Köln mit einer Abordnung der EA in dieser Sache mit dem preußischen Monarchen gesprochen. Jetzt schlug er einen Plan vor, wie die Baptisten als religiöse Körperschaft Anerkennung finden könnten. Der König stimmte offenbar dem Plan zu und riet, seinen Hofprediger Wilhelm Hoffmann einzuschalten.⁵⁵ Die Aktion verlief jedoch ergebnislos, weil Friedrich Wilhelm IV. am 5. Oktober 1857 einen Schlaganfall erlitt, der ihn geistig umnachtete, so dass er keine Amtsgeschäfte mehr führen konnte. Mit seiner letzten Unterschrift hatte er Bunsen in den Adelsstand erhoben.

Der Unterredung Sir Culling Eardleys mit dem preußischen König lag ein Schriftstück Bunsens zugrunde.⁵⁶ Bunsen war ein Verfechter der Religionsfreiheit, weshalb sich Friedrich Julius Stahl mit ihm angelegt hatte.⁵⁷ Bunsen hatte schon 1852 in der „Baptistensache“ von England aus beim König interveniert:

„Ew. Maj. mögen persönlich über die Taufe denken mit der Concordienformel oder mit der alten Kirche, welche nur Erwachsene, später auch Heranwachsende, nie Neugeborene taufte (d. h. im Wasser begrub durch Eintauchung): das, wie mir scheint, darf den König von Preußen nicht im geringsten abhalten, nach beschworenem Rechte und Gesetze zu handeln. Ich weiß nicht, ob Christus und Johannes und Jakobus und Petrus und Andreas, als sie in einer Jordansfurt sich vom Täufer in den Jordan einsenken ließen, eine Leibbinde trugen oder nicht, glaube es jedoch gern; daß die Baptisten aber Männer und Frauen mit einem langen Badekleide umgeben und einen Kreis um die Aussteigenden bilden,

⁵⁴ Bunsen, Briefe, Bd. II, 488 f.

⁵⁵ Zitate und Angaben nach Lindemann, Allianz, 431.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl. Hans Hattenhauer, „Stahl und Bunsen. Eine Kontroverse um die Toleranz“, in: Erich Geldbach (Hg.), Der gelehrte Diplomat. Zum Wirken Christian Carl Josias Bunsens (Beiheft der ZRGG XXI), Leiden (E. J. Brill) 1980, 84–101.

damit unheilige Augen davon abgehalten werden, das weiß ich von den hiesigen Baptisten und solchen, die ihren Taufen beigewohnt haben.⁵⁸ Ebenso weiß ich, daß sie ebenso wenig wie der selige Minister von Rochow sich gern einen Schnupfen im Wasser holen, und seiner Medicinal-Ministerial-Abmahnung⁵⁹ vor solchen lebensgefährlichen Unternehmungen, besonders im Winter und bei kaltem Winde, nur zu gern Folge leisteten, wenn sie Geld hätten, Baptisterien zu bauen, allenthalben, wo sie Jünger finden. Ihnen bis dahin das Taufen im Fluß- oder Seewasser unbedingt verbieten, ist mit der zugesicherten Religionsfreiheit, nach meinem Gewissen, nicht vereinbar, sondern reine Verfolgung [...].“

Ein verfolgendes Polizeisystem sei eine „Plackerei“ und mit der Religionsfreiheit nicht vereinbar. Es sei und bleibe

„ein Stück von dem System, welches Ew. Maj., und Gott sei gelobt! nicht bloß als König des auf Geistesfreiheit und Gerechtigkeit gebauten Preußens, sondern als Friedrich Wilhelm, persönlich bekämpfen und mit Eifer und Beharrlichkeit im Sinne der milderen Sitten des Jahrhunderts angreifen. Sind Baptisten politische Agitatoren, so bestrafe man sie: aber es widerspricht doch wahrlich dem edeln und großmüthigen Herzen meines geliebten Herrn, protestantische gläubige Dissenter, so sehr sie auch irren mögen, wenn sie die Kindertaufe verwerfen, deshalb mit der Anti-Demokraten-Zuchtrute behandeln zu lassen, weil es zu unserer Zeit so viele politische Agitatoren gibt.“

Bunsen bringt dann das Problem auf den Punkt: „Es gibt nur zwei Wege, im Kirchlichen wie im Politischen: gesetzliche Freiheit oder Despotismus. [...] der Weg der Freiheit und der Liebe und des Vertrauens ist doch der rechte, denn er ist der Weg Gottes mit seiner Welt und mit unseren Herzen.“⁶⁰

An diesem Beispiel zeigt sich, dass sich die EA, wie bei Christen, Kirchen und zwischenkirchlichen Organisationen nicht anders zu erwarten ist, auch ethischen Fragen widmete, dass allerdings in der Frage der Religionsfreiheit zwischen Angelsachsen und Deutschen sehr unterschiedliche Meinungen vertreten wurden. In seiner Polemik gegen Bunsen argumentiert Friedrich Julius Stahl, dass gegen das „noch“ feste, öffentliche Kirchenwesen die „englisch-amerikanische Sektenfreiheit“ importiert werden solle.⁶¹ Diese „absolute Emancipation“ alles „Sektengebarens von aller obrigkeitlichen Moderatur“ bedeute aber die „Umwandlung von öffentlicher Kirche und privaten Religionsgesellschaften in lauter gleichberechtigte Kulte.“ Das aber sei weder Gewissens- noch Religionsfreiheit, sondern Religionsgleichheit.⁶² Die These Bunsens, dass die Duldung, die man für sich selbst fordert, zugleich die Duldung für alle einschließt, bewertet Stahl als „diametral gegen den Geist der Reformation“. ⁶³ Gegen Angriffe auf die öffentliche Kirche

⁵⁸ Das ist gegen Gerüchte geschrieben, bei den Taufen der Baptisten ginge es „unsittlich“ zu.

⁵⁹ Anspielung auf einen solchen Erlass des Ministers.

⁶⁰ Bunsen, Briefe, Bd. II, 260 f.

⁶¹ Stahl, Wider Bunsen, 64.

⁶² Ebd., 76.

⁶³ Ebd., 80.

muss diese polizeilich verteidigt werden.⁶⁴ Weil Stahl nicht unwidersprochen blieb, ist es nicht ganz sachlich, ihn als den Vertreter des herrschenden kirchlichen Systems in Preußen hinzustellen. Gleichwohl war Stahl ein herausragender Repräsentant des Luthertums in der Zeit, als die EA in Berlin zusammenkam, und eine sehr gewichtige Stimme im Evangelischen Oberkirchenrat. Es wundert daher nicht, dass er mit den meisten Berliner Pfarrern während der Zeit der Versammlung der EA die Stadt verließ, um nicht mit den von ihm bekämpften Sektierern „fraternisieren“ zu müssen, wie es Hengstenberg geschrieben hatte. Er hätte es samt vielen preußischen Geistlichen nicht ausgehalten, Methodisten oder Baptisten auf Augenhöhe zu begegnen.

Die ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts hat dagegen Bunsen Recht gegeben. Schon die erste Versammlung des ÖRK in Amsterdam hat eine *Declaration on Religious Liberty* herausgegeben und sich im Verlauf der Entwicklung kontinuierlich mit dem Thema und der Thematik der Menschenrechte befasst. Das Zweite Vatikanische Konzil der römisch-katholischen Kirche hat sich mit der Erklärung „*Dignitatis humanae*“ vom 7. Dezember 1965 zur Religionsfreiheit bekannt. Mit dieser Verlautbarung hat sich die römische Kirche deutlich von ihrer bis dahin vertretenen Position getrennt. Wenn man bedenkt, dass der Hauptverfasser der Erklärung, der US-amerikanische Jesuit John Courtney Murray (1904–1967), von Kardinal Alfredo Ottaviani (1890–1979) Mitte der 1950er Jahre mit Rede- und Schreibverbot zu diesem Thema belegt worden war, dann wird die Abkehr von der Tradition sehr deutlich. Das Konzil erklärte, „dass alle Menschen frei sein müssen von Zwang sowohl von seiten einzelner wie gesellschaftlicher Gruppen und jeglicher menschlicher Macht, und zwar so, dass im religiösen Bereich niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, privat und öffentlich, als einzelner oder in Verbindung mit anderen innerhalb der gebührenden Grenzen nach seinem Gewissen zu handeln.“ Dieses Recht auf religiöse Freiheit sei „in der Würde der menschlichen Person selbst gegründet“ und müsse in der Gesellschaft zum bürgerlichen Recht werden.⁶⁵ In der Konzilserklärung wird nirgendwo von „Toleranz“ gesprochen, sondern ausdrücklich von Religionsfreiheit. Den Unterschied zwischen Religionsfreiheit und Toleranz hat Kardinal Walter Kasper treffend auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt, dass mit der Religionsfreiheit ein in der Würde der Person begründetes „Sein-Sollen“ gemeint ist, während Toleranz ein „Nicht-sein-Sollendes“ lediglich duldet.⁶⁶

⁶⁴ Ebd., 98.

⁶⁵ Heinrich Denzinger, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, hg. von Peter Hünermann, Freiburg i. Br. (Herder Verlag) 37/1991, 1266. Der Katechismus der Katholischen Kirche, München (Oldenbourg) verwässert diese Aussagen bes. in Nr. 2109.

⁶⁶ Walter Kasper, Wahrheit und Freiheit: Die Erklärung über die Religionsfreiheit des II. Vatikanischen Konzils. Abh. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philos.-histor. Klasse, Jg. 1988, 19.

Plymoth Brethren

Schon vor Gründung der EA gab es reichlich Stimmen, die eine zu gründende Allianz gegen die drei P's abzugrenzen bestrebt waren. Auf zwei P's ist im Verlauf dieser Abhandlung hingewiesen worden, nämlich *Popery* und *Puseyism*. Was aber verbirgt sich hinter dem dritten P? Damit meinte man die *Plymouth Brethren*, also die von dem Urvater des Fundamentalismus, John Nelson Darby (1800–1882) ins Leben gerufene Bewegung mit ihrem Dispensationalismus⁶⁷ und der Entrückungslehre. Darby selbst hat in seinem wahrscheinlich 1849 geschriebenen Artikel „*A Glance at Various Ecclesiastical Principles*“ deutlich gegen die EA Stellung bezogen. Die Grundlagen der EA seien sehr verschieden von den Grundlagen, die der Heilige Geist gelegt hätte, wenn denn die Allianz vom Geist gewollt gewesen wäre. Wie gewöhnlich in der Kirchengeschichte hätten jedoch Menschen versucht, auf ihre Weise Dinge zu arrangieren. Fundamental sei das klerikale Prinzip. Ein zweites Prinzip sei es, dass man, wenn man Mitglied der EA werde, seine Bindung an die „Sekte“, zu der man gehöre, nicht aufgeben müsse. Man müsse auch nicht die eigenen denominationellen Prinzipien aufgeben, eine Bedingung, ohne die aber eine Kirchenunion eigentlich unmöglich erscheine. Darby bezieht sich auf Dr. Chalmers (1780–1847), einen der Anreger zur Gründung der EA, der auf „gemeinsamer Aktion“ bestanden habe, weil sonst die Allianz keine Vitalität habe und nicht bestehen könne. Aber diesem Ratschlag sei man nicht gefolgt. Später hätten die englischen Mitglieder der Allianz entschieden, keine Sklavenhalter als Mitglieder zuzulassen, was eine gewisse Anzahl Christen aus den USA ausgeschlossen habe. Man habe dann auch keine allgemeine Union eingeführt, sondern eine Anzahl von „nationalen Distrikten“, wie Darby die Zweigallianzen bezeichnet. Was die Lehren der EA anbelangt, so seien sie zu viel oder zu wenig, um eine gemeinsame Basis für alle dazustellen, die man vereinen wolle. Außer einer jährlichen Tagung und vielen Reden sowie einige lokale Lesezirkel, von denen die Quäker und die *Plymouth Brethren* sowie aus dem einen oder anderen Grund der größere Teil der Christenheit ausgeschlossen sei, tue die Allianz so gut wie nichts.⁶⁸

Für Darby ist klar, dass alle „Systeme“, unter denen er die Denominationen, Kirchen, Freikirchen und eben auch die EA versteht, von Menschen gemacht sind. Dass die Allianz „Menschenwerk“ ist, stellt den Angelpunkt der Kritik dar, die allerdings wenig zielgenau ist. Ob der Allianz ein „klerikales System“ zugrunde liegt, lässt sich bezweifeln, es sei denn, der Artikel neun der Basis, in dem die göttliche Einsetzung des Predigtamtes unterstrichen wird, müsste dafür herhalten. Der zweite Kritikpunkt läuft nur dann nicht ins Leere, wenn man meint, Kirchenunion ließe sich tatsäch-

⁶⁷ Dazu Erich Geldbach, „Der Dispensationalismus“, in: theologische beiträge 42 (2011), 191–210.

⁶⁸ The Collected Writings of J. N. Darby, hg. von William Kelly, Stow Hill Bible and Tract Depot, o. J., vol. IV, 77f. Anm.

lich durch den Verzicht der denominationellen Prinzipien aller Beteiligten erreichen. Das funktioniert aber nur unter Darbys Prämisse, dass die Separation vom Bösen Gottes Prinzip der Einheit sei. Weil alle Denominationen als menschliche Machwerke von Darby als „böse“ eingestuft werden, bleibt als Ausweg nur die Separation, um die Einheit der endzeitlichen Brautgemeinde zu erreichen. Das hat Darby immer propagiert, ist jedoch ein völlig ungeschichtlicher und ideologischer Ansatz, der noch dazu himmlisch und eschatologisch überhöht wird. Weil alle „Systeme“, einschließlich der Allianz, nicht dem Willen Gottes entspringen, sind sie weder mit dem Geist getränkt, noch können sie die Braut Christi sein. Sie haben daher auch keinen Anteil an der in Kürze erwarteten „Entrückung“ des heiligen Rests, der sich tatsächlich separiert hat. Warum, so fragt Darby, sollte man an menschlichen Gebilden wie der Allianz bauen, wenn die Brautgemeinde bald entrückt wird und wenn bei dem danach erfolgenden Erscheinen Christi mit den Seinen auf Erden zum Gericht alle menschlichen „Systeme“ ohnehin zerstört werden? Dass die „gemeinsame Aktion“, zu der Thomas Chalmers aufgerufen habe, lediglich darauf hinauslief, keine Sklavenhalter zuzulassen, ist eine subjektive Beobachtung Darbys. Seine Beurteilung jedoch, dass dies eine gewisse Anzahl Christen aus den USA ausgeschlossen habe, läuft auf eine offene Billigung der Sklaverei hinaus. Festzuhalten bleibt jedenfalls, dass Darby keinen Gefallen an der EA finden konnte, weil diese selbst sich von den *Plymouth Brethren* zu distanzieren bemühte, was offenbar besonders in Frankreich der Fall war.⁶⁹

Wie die bisherigen Darlegungen ergeben haben, war das Echo auf die Allianz und ihre Vorhaben in Deutschland nur sehr gering. Das Pochen auf Religionsfreiheit, das Eintreten für die verfolgten Freikirchler und deren Anwesenheit bei Konferenzen, der englische Charakter der Organisation sowie die englische Sprache als Tagungssprache ließen landeskirchliche Pfarrer mit viel Skepsis der EA begegnen. Die Kritik an den Landeskirchen und zuweilen auch an den Freikirchen kennzeichnete die 1886 von Anna von Weling (1837–1900) ins Leben gerufene Blankenburger Allianzkonferenz, die zusätzlich großes Misstrauen gegenüber dem Allianzgedanken in den Kirchen und unter Pfarrern verbreitete. Hier waren mit Dr. Friedrich Wilhelm Baedeker (1823–1906), Generalleutnant Georg von Viebahn (1840–1915), Curt von Knobelsdorff (1839–1903) Otto Stockmayer (1838–1917), Ernst F. Ströter (1846–1922) u. a. Redner tätig, die von darbystischen Ideen beeinflusst waren und einem Verfallsgedanken sowie der Lehre von der Entrückung anhingen. Zudem war Bernhard Kühn als Sekretär des Allianzhauses in Bad Blankenburg zugleich ab 1903 Schriftleiter des Allianzblattes, der seine Tätigkeit dazu nutzte, in vielen seiner Kommentare einen Ton der Wissenschaftsfeindlichkeit und der Polemik gegen die Landeskirchen anzuschlagen. Das alles führte dazu, dass die EA in Deutschland nur eine kirchliche Randexistenz führte.

⁶⁹ Ebd., 78 Anm.

Ausblick

Die ökumenischen Jugend- und Studentenorganisationen, die Missionsbewegung mit der Gründung des Internationalen Missionsrates (1921), die erwähnten Bewegungen für praktisches Christentum und für Glauben und Kirchenverfassung führten zu den Überlegungen, einen Weltrat der Kirchen ins Leben zu rufen, was durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verhindert wurde, dann aber 1948 in Amsterdam erfolgte. Dadurch geriet auch die EA in gewisse Bedrängnis, zumal die Kirchen und ökumenischen Bemühungen sich dem Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstandenen christlichen Fundamentalismus gegenübersehen, der die von Darby eingeführte Lesart der biblischen Schriften mit der Einteilung in Heilsabschnitte, der Verfallstheorie und der endzeitlichen Entrückung übernahm. Daraus ließ sich eine handfeste Polemik gegen eine sog. „Welt-einheitskirche“ ableiten, mit der die frommen Gemüter aufgeschreckt werden konnten. Nichts könnte den weiten Abstand zum Beginn der EA besser unterstreichen: Die EA erscheint zu Anfang fortschrittlich-ökumenisch, weil sie in einem politisch liberalen Fahrwasser schwamm, in das sie Anführer wie Sir Culling Eardley geleitet hatten und vor allem weil sie in einer vor-fundamentalistischen Zeit entstanden war und die dogmatischen Fanfaren von Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit der Hl. Schrift noch nicht erschollen waren. Es ist aus heutiger Sicht eine Tragik, dass die EA und die *Plymouth Brethren* sich gegenseitig ablehnten, dass aber ausgerechnet das fundamentalistische Gedankengut Darbys in Deutschland Eingang finden konnte. Recht und Pflicht der eigenen Bibelinterpretation ist aus der Basis verschwunden, und diese selbst wird behandelt wie ein kirchliches Glaubensbekenntnis, was sogar zur Untermauerung eines Anspruchs auf Wissenschaftlichkeit bei einer privaten theologischen Hochschule angeführt wird. Für heutige „Ökumeniker“ und „Evangelikale“ wäre es äußerst empfehlenswert, sich von ihren jeweiligen Ausgangslagen her mit der Anfangsgeschichte der EA vertraut zu machen. Dann wären wohl Kurskorrekturen auf allen Seiten notwendig. Wie erklärt es sich sonst, dass die Basis der EA nicht nur von der privaten Hochschule, sondern auch von vielen anderen Organisationen wie ein kirchliches Credo behandelt wird und dass ausgerechnet ein dezidierte Fundamentalist aus Deutschland, der aufgrund dieser Position von Liberalität, wie sie die EA anfänglich auszeichnete, nichts verstehen kann, in der weltweiten Allianz für das Thema „Religionsfreiheit“ Verantwortung trägt?

Die Bemühungen um Bildung eines Weltrats christlicher Kirchen waren in Europa von der vordringlichen Aufgabe überschattet, das nackte Überleben zu sichern. Von amerikanischen Kirchen kamen große Hilfestellungen, und da sich hier besonders die Methodisten und Baptisten hervortaten, sahen sich die Vertreter der wieder erstehenden Landeskirchen sozusagen gezwungen, auf die bisher verschrieenen Sekten zuzugehen, um auch einen Teil des Kuchens zu bekommen. So entstand das Hilfswerk der

evangelischen Kirchen.⁷⁰ Aber es entstand auch – und zwar noch vor der Gründung des ÖRK – am 10. März 1948 in Kassel die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK), zu deren ersten Vorsitzenden Kirchenpräsident Martin Niemöller gewählt wurde. Er entwickelte eine enge Beziehung zu den Freikirchen, nicht zuletzt, weil er meinte, die Landeskirchen müssten sich demokratisieren, weshalb er den Titel Kirchenpräsident gewählt hatte. Gründungsmitglieder waren neben der EKD, die fünf evangelischen Freikirchen Methodisten, Evangelische Gemeinschaft, Baptisten, Mennoniten und Freie evangelische Gemeinden, sowie die Alt-Katholiken.

Eine einschneidende Veränderung ergab sich für die ACK 1974, als die römisch-katholische Kirche in Form der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) sowie die Griechisch-Orthodoxe Metropolie von Deutschland zu Mitgliedern aufgenommen wurden. Der Eintritt der römisch-katholischen Kirche in die ökumenische Bewegung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatte diesen Schritt ermöglicht, der indes nicht nur Vorteile brachte. Es entspannte sich auch die Beziehung zur EKD, so dass eine Gemeinsame Kontaktgruppe eingerichtet wurde. Nach dem ersten Papstbesuch in Deutschland 1981 wurden die Beziehungen immer enger, so dass die beiden sog. großen Kirchen ihre eigenen ökumenischen Interessen zuungunsten der ACK auszuspielen begannen. An ganz einfachen Beispielen lässt sich das zeigen. So werden öffentliche Erklärungen oder Papiere zwischen der DBK und der EKD erarbeitet und diese dann den anderen Kirchen oder der ACK zur Unterschrift vorgelegt. Es kann dann geschehen, dass ein katholischer Bischof für die DBK, der Ratsvorsitzende für die EKD unterschreiben und dass dann noch die Unterschrift des Vorsitzenden der ACK erscheint, was den Eindruck erwecken muss, dass EKD und DBK keine Mitgliedschaft in der ACK unterhalten. Diese Ungereimtheiten bestehen, und da auch die Freikirchen seit 1926 einen eigenen Zusammenschluss in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) unterhalten, ist die ökumenische Landschaft wenig zufriedenstellend organisiert. Rechnet man die EA zur dieser ökumenischen Konstellation hinzu, wird die Situation noch verwirrender, nicht zuletzt weil etliche hervorgehobene Befürworter der heutigen EA in Deutschland zugleich das theologische Erbe Darby verwalten.

Aber das Bild wird noch komplizierter, wenn man auf Kritiker der EA blickt, die noch konservativere Ansichten vertreten als es heute die EA tut. Es wird Klage geführt, dass nicht nur Kirchenpolitiker, sondern auch „weite Teile der Evangelikalen und Pietisten“ dem „Geist des Ökumenismus“ erlegen seien. „Einige haben ihn freudig begrüßt und unterstützt. Andere nehmen seinen Machtanspruch und dessen Auswirkungen einfach stillschweigend hin.“ Der Ökumenismus hat also einen großen Teil der Evangelikalen aufgrund eines nicht weiter definierten Machtanspruchs unterwandert. Auf die Frage, wie das möglich war, lautet die eine Antwort:

⁷⁰ Andrea Strübind, Freikirchen und Ökumene in der Nachkriegszeit, in: KZG 6 (1993), 187–211.

„Die eindeutigen Hinweise der Bibel auf die endzeitlichen Verführungen der Gemeinde wurden nicht mehr ernst genommen.“⁷¹ Die Gegenwart wird daher endzeitlich qualifiziert und zu den allerdings nicht ganz eindeutigen Zeichen der Endzeit gehört die ökumenische Bewegung.

Das Gegenbild ist eine sog. Allianzgesinnung, die sich „vollständig vom Wort Gottes korrigieren und lenken lässt“. Diese Gesinnung aber ist abhanden gekommen. An die Stelle der Allianzgesinnung ist der Gedanke getreten, dass man „nur noch die im Ort oder der Region vertretenen Glaubensgemeinschaften zueinander führen will“. Mit diesem Programm ist es aber nur ein kleiner Schritt zur Ökumene. „Nicht zuletzt deshalb verändern sich viele örtliche Allianzkreise und werden Regionalabteilungen des [!] ACK“. Die Frage stellt sich dann: „Können wir mit Geschwistern und Werken zusammen arbeiten, die keine Abgrenzung zur Ökumene halten?“⁷² Menschen mit Allianzgesinnung wird ein schlechtes Gewissen eingeredet, wenn sie sich auf ökumenische Arbeit einlassen. Sie handeln dann widerbiblisch und lassen sich verführen. Zu diesen warnenden Code-Wörtern „Verführung“, „Endzeit“, „unbiblisch“ tritt als notwendige Konsequenz die bewusste Abgrenzung hinzu. Nur so kann man sich rein bewahren. Und dann folgt die unumgängliche Schlussfolgerung, die allerdings im Konjunktiv formuliert wird, weil die Zeichen der Endzeit doch nicht so eindeutig aus der Bibel ableitbar sind, wie es der Verfasser eigentlich gern möchte. Die Frage ist, warum er dann so schreibt, wie er es tut, nämlich: „Sollten wir allerdings, wie es den Anschein hat, im letzten Abschnitt der Endzeit stehen, dann könnte es zu einer Welteinheitskirche und eventuell sogar einer Welteinheitsreligion unter einer, wie auch immer gearteten Federführung der Katholischen Kirche kommen.“⁷³ Warum schreibt der Autor also diese Sätze? Die Antwort kann nur lauten: Auch wenn er hier nur vorsichtig und konjunktivisch formulieren kann, so ist diese Möglichkeitsform dennoch so geartet, dass sie das Ziel, nämlich die Abgrenzung, besser bewirken kann, zumal hier an alte anti-katholische Gefühle appelliert wird. Eine Welteinheitskirche oder sogar eine Welteinheitsreligion unter Führung der katholischen Kirche bedroht die endzeitliche Gemeinde. Angst ist der Ratgeber dieser „Allianzgesinnung“, die sich am weitesten von den Anfängen der Allianz entfernt hat, dafür aber den Ansichten Darbys verpflichtet ist, ohne sich indes dieses Abstands und dieses Erbes voll bewusst zu sein. Kein Wunder also, dass „ökumenisch“ in Deutschland weitgehend auf das Verhältnis von EKD und DBK begrenzt ist und VEF sowie EA zu vernachlässigende Größen darstellen.

⁷¹ Rainer Wagner, *Alle in einem Boot. Ökumene – und der Preis der Einheit*, Bielefeld (Verlag Christliche Literatur-Verbreitung) 2000, 157.

⁷² Ebd., 158 f.

⁷³ Ebd., 160.

Bibliographie

- Bauer, Gisa*, Evangelikale Bewegung und evangelische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte eines Grundsatzkonflikts (1845 bis 1989), Göttingen 2012
- Benz, Ernst*, Bischofsamt und apostolische Sukzession im deutschen Protestantismus, Stuttgart (Ev. Verlagswerk) 1953
- Beyreuther, Erich*, Der Weg der Evangelischen Allianz in Deutschland, Wuppertal (R. Brockhaus Verlag) 1969
- Bunsen, Christian Carl Josias Freiherr von*, Aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Witwe. Deutsche Ausgabe durch neue Mittheilungen vermehrt von Friedrich Nippold, Bd. II/III, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1869/1871
- Darby, John Nelson*, „A Glance at Various Ecclesiastical Principles“, in: The Collected Writings of J. N. Darby, ed. by William Kelly, Stow Hill Bible and Tract Depot, o. J., vol. IV, 1–80
- Denzinger, Heinrich*, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, hg. von *Peter Hünermann*, Freiburg i. Br. (Herder Verlag) ³⁷1991
- Enders, Claudia*, „Der Datenatlas zur religiösen Geographie im protestantischen Deutschland. Ein Beitrag zur Erforschung der Kirchlichkeit und kirchlichen Frömmigkeit des 19. und 20. Jahrhunderts“, in: *Klöcker / Tworuschka*, Handbuch der Religionen 9. EL 2004, 1–15
- Foerster, Frank*, Christian Carl Josias Bunsen. Diplomat, Mäzen und Vordenker in Wissenschaft, Kirche und Politik, Bad Arolsen 2001
- Frieling, Reinhard*, Der Weg des ökumenischen Gedankens, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1992
- Geldbach, Erich*, „Der Dispensationalismus“, in: *theologische beiträge* 42 (2011), 191–210
- , „John Clifford: Sein Konzept eines ‚individuellen Sozialismus‘“, in: *ZThG* 17 (2012), 62–83
- , „The German Protestant Network in the Holy Land“, in: *Moshe Davis / Yehoshua Ben-Arieh* (Hgg.), *With Eyes Toward Zion – III: Western Societies and the Holy Land*, New York (Praeger) 1991, 150–169
- , „Weltmissionskonferenz Edinburgh 1910“, in: *ZThG* 16 (2011), 111–125
- Hattenhauer, Hans*, „Stahl und Bunsen. Eine Kontroverse um die Toleranz“, in: *Erich Geldbach* (Hg.), *Der gelehrte Diplomat. Zum Wirken Christian Carl Josias Bunsens* (Beiheft der ZRGG XXI), Leiden (E. J. Brill) 1980, 84–101
- Hauzenberger, Hans*, Einheit auf evangelischer Grundlage. Von Werden und Wesen der Evangelischen Allianz, Gießen (Brunnen Verlag) 1986
- Hille, Rolf*, „Die Evangelische Allianz im Kontext der Konfessionen und Religionen“, in: *Mitteilungen, Anregungen und Berichte aus dem Arbeitskreis für evangelikale Theologie*, Dezember 2012, 2–8
- Kasper, Walter*, Wahrheit und Freiheit: Die Erklärung über die Religionsfreiheit des II. Vatikanischen Konzils. Abh. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philos.-histor. Klasse, Jg. 1988
- Konfessionskundliches Institut (Hg.), Kommentar zu den Lima-Erklärungen über Taufe, Eucharistie und Amt (Bensheimer Hefte 59), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1983

- Laubach, Fritz und Helge Stadelmann (Hgg.), Was Evangelikale glauben. Die Glaubensbasis der Evangelischen Allianz erklärt, Wuppertal (R. Brockhaus) 1989
- Lindemann, Gerhard, Für Frömmigkeit in Freiheit. Die Geschichte der Evangelischen Allianz im Zeitalter des Liberalismus (1846–1879), Münster (LIT Verlag) 2011
- Renkewitz, Heinz, Allianz und Ökumene. Der Beitrag der Allianz zur ökumenischen Bewegung, Frankfurt a. M. (Anker Verlag) 1956
- Schmidt-Clausen, Kurt, Vorweggenommene Einheit. Die Gründung des Bistums Jerusalem im Jahre 1841, Berlin/Hamburg (Lutherisches Verlagshaus) 1965
- Stahl, Friedrich Julius, Wider Bunsen, Berlin 1856 (Verlag von Wilhelm Hertz) 1856
- Stanley, Brian, The World Missionary Conference, Edinburgh 1910, Grand Rapids 2009
- Strübind, Andrea, Freikirchen und Ökumene in der Nachkriegszeit, in: KZG 6 (1993), 187–211
- Voigt, Karl Heinz, Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung. Freikirchliche Erfahrungen im 19. Jahrhundert, Stuttgart (Christliches Verlagshaus) 1990
- , „Die ‚Homburger Conference‘ für Religionsfreiheit von 1853“, in: Lena Lybaek, Konrad Raiser, Stefanie Schardien (Hgg.), Gemeinschaft der Kirchen und gesellschaftliche Verantwortung. FS Erich Geldbach, Münster (LIT Verlag) 2004, 492–503
- , Theodor Christlieb (1833–1889). Die Methodisten, die Gemeinschaftsbewegung und die Evangelische Allianz, Göttingen (Edition Ruprecht) 2008
- Wagner, Rainer, Alle in einem Boot. Ökumene – und der Preis der Einheit, Bielefeld (Verlag Christliche Literatur-Verbreitung) 2000